

Predigt am 18.11.2018 (33. Sonntag im Jahreskreis): Mk 13,24-32
Ende und Ziel

I. Es war neulich bei einem Begräbnis. Es gab einen Nachruf der Angehörigen. Von der Generationenfolge war die Rede und ein lateinischer Taufspruch wurde zitiert: „*Generatio praeterit, generatio advenit, terra vero in aeternum stat.*“ (Eine Generation geht, eine andere kommt, aber die Erde steht in Ewigkeit.) Tatsächlich: Das steht in der Bibel, im AT; am Anfang des Buches Kohelet steht dieser Irrtum, dass die Erde ewig, d.h. unvergänglich sei. Was für ein innerbiblischer Kontrast zum heutigen Evangelium, wo von der kosmischen Katastrophe, vom Weltuntergang die Rede ist! In **Goethes Faust** heißt es: „...und alles, was entsteht, ist wert, dass es vergeht.“ Des Pudels Kern, ist der Teufel, der in der Mythologie nicht nur der große Gegenspieler, sondern auch der heimliche Mitwisser Gottes ist. Er weiß immer schon, nicht nur, dass alles vergeht; Mephisto weiß noch mehr: Es ist **wert**, dass es vergeht. „Alles, was entsteht, ist wert, dass es vergeht.“ Das ist bei Lichte betrachtet eine Abwertung!: Das Entstandene, das Gewordene, das Geschaffene ist letztlich wertlos, ohne Wert und darum wert, dass es zugrunde geht.

So aber ist es im Evangelium gerade nicht gemeint. Wir könnten sagen: Das Vergängliche ist der Wert-Stoff, aus dem die Träume sind, die biblische Vision, dass in aller Endlichkeit das Ende ein neuer Anfang ist; dass in aller Vergänglichkeit, in allem Vergehen das Aufgehen, im Untergang bereits der Aufgang dessen ist, was in 2 Petr so heißt, wenn von der Verheibung gesagt wird: „*Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt.*“ (3,13)

II. Es ist weder theologisch noch politisch korrekt, doch mir kommt es darauf an, dass die sog. Bewahrung der Schöpfung - die auch Papst Franziskus beschäftigt und die er beschleunigen will - nicht davon absehen kann, dass der Schöpfung die Vergänglichkeit, das Vergehen gewissermaßen inhärent ist, und es also kein Vergehen sein kann, daran wieder einmal zu erinnern. Der Mensch, die Dornenkrone der Schöpfung, darf das Ende der Erde nur nicht beschleunigen, gleichsam eigenmächtig herbeiführen. Insofern ist es tatsächlich unsere menschliche Pflicht und christliche Schuldigkeit, zur recht verstandenen Bewahrung der Schöpfung beizutragen – ohne aus dem Auge zu verlieren, dass es eine natürliche Endlichkeit und ein gottgegebenes Ende gibt, „*das niemand kennt, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.*“

Die eigentliche Botschaft, ja Frohbotschaft des heutigen Evangeliums ist: „*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.*“ Das meint nichts anderes, als dass nur das Bestand hat, was mit der Wiederkunft Christi end-gültig wird: Gottes Gerechtigkeit, Erbarmen und Liebe, seine Zuwendung zu Welt und Mensch, die sich gegen allen Anschein in allen tödlichen Katastrophen durchgehalten hat. Wer dies versteht, gehört zu den „Verständigen“, von denen in der ersten Lesung die Rede war. (Dan 12,3). Durch sie, durch uns muss verständlich werden, dass die Vergänglichkeit nicht nur das Stigma der Schöpfung ist, sondern ihre Bewahrung uns davor bewahrt, Ende und Ziel – im Lateinischen ein (!) Wort: *finis* – Ende und Ziel der Schöpfung nicht mehr ineins, sondern getrennt, sogar einander entgegengesetzt zu verstehen. Das gilt auch für unser eigenes endliches, vergängliches Leben. In einem unserer alten Kirchenlieder heißt es deshalb:

„*Soll's sein, so sei's! Wie mein Gott will. Sein Wille ist der beste. Er hat mir schon gesetzt ein Ziel, daran halt ich mich feste. In Freud und Leid zu aller Zeit helf ich sein Werk vollbringen. Soll's sein, so sei's! Lob, Ehr und Preis will ich ihm ewig singen.*“ (Gl 842)

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

www.stadtkirche-heidelberg.de/html/predigten258.html